

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 86 (2011)

Artikel: "Überall schlichen die Kurgäste" : aus der Geschichte des Kurparks und seiner Bauten
Autor: Furter, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Fabian Furter, Baden. Er ist freischaffender Historiker und Kunsthistoriker sowie Teilhaber der Firma «imRaum. Furter Handschin Rorato» für Ausstellungs- und Publikationsprojekte.

«Überall schlichen die Kurgäste»

Aus der Geschichte des Kurparks und seiner Bauten

An Sommertagen geht es in den Parks der grossen Städte hoch zu und her. Rauchschwaden von um die Wette grillierenden Familienbanden und Kinderlachen liegen in der Luft. Sportgeräte verschiedener Art kommen sich in die Quere – Frisbees landen schon mal schmerzhaft im Gesicht eines Unbeteiligten – und Leergut-Sammler sind emsig auf der Suche nach Pfandflaschen.

Im Badener Kurpark ist dem nicht so. Es herrscht stets eine gepflegt ruhige Atmosphäre, auch an stark frequentierten Tagen. Warum? Liegt es daran, dass Baden keine Grossstadt ist und Grünraum oft im eigenen Garten oder in kurzer Distanz am Stadtrand zu erreichen ist? Oder liegt es gar am Namen? Das innerstädtische Grün Badens heisst nun mal nicht Volkspark wie in Berlin oder Central Park wie in New York, sondern eben Kurpark. Üben sich die Parkbesucherinnen und Parkbesucher noch heute unbewusst in Rücksichtnahme den längst verschwundenen Rheumatikern und Gichtikerinnen gegenüber, für die dieser Ort einst gestaltet wurde und die sein Bild während Jahrzehnten prägten? Hermann Hesse beschrieb in seinem «Kurgast» die Szenerie so: *«überall schlichen die Kurgäste, sassen müde und etwas krumm gezogen auf grüngestrichenen Ruhebänken, hinkten in Gruppen plaudernd vorüber [...]. Ach schon diese Stöcke, die man hier überall antraf, diese verflucht ernsthaften Krankenstöcke, welche in unten verbreiterte Gummizwingen ausliefen und sich wie Egel oder Saugwarzen an den Asphalt anzogen!»*

Vermutlich liegt es ganz einfach auch an der Parkordnung, die mitunter das Grillieren sowie «Lärm und andere Emissionen» gar nicht zulässt. Wie dem auch sei, die Geschichte des Ortes ist im heutigen Kurpark atmosphärisch noch spürbar, auch deshalb soll sie hier in kurzen Zügen erzählt werden.

Belle Epoque in Baden und fast ein Semper-Bau

Die Entstehung des Kurparks steht im Zusammenhang mit der Blütezeit des Badener Kurtourismus. Seit knapp 20 Jahren fuhr die «Spanischbrötlibahn» zwischen Zürich und Baden, als sich 1865 die Bad- und Hotelbetreiber zum Kurverein zusammenschlossen mit dem Ziel, ein «Konversationsgebäude» zwecks kultureller Betreuung ihrer Gäste zu errichten. Mit der Eröffnung des monumentalen «Grand-Hotels» im heutigen Mätteli-Park 1874 war man vorbereitet auf die Belle Epoque, die lange andauernde Friedens- und Wohlstandsphase in Europa nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1871. Ein durchaus mondänes Publikum hielt Einzug im Limmatstädtchen und wollte angemessen unterhalten werden.

Der Vorstand des Kurvereins trat 1866 an den damaligen Architekturprofessor des Zürcher Polytechnikums, Gottfried Semper, und erteilte ihm den Auftrag, einen geeigneten Standort für den Bau zu evaluieren und ein Raumprogramm zu entwickeln. Ausserdem bat er ihn um eine Empfehlung, ob er *«für die Erlangung von Bauplänen eine öffentliche Konkurrenz oder aber direkte Aufträge an bestimmte Architekten»* vorziehen würde.

Seinem Gutachten legte Semper in durchschaubarer Absicht ein weit ausge-reiftes Bauprojekt bei und beantwortete damit die Frage des Kurvereins bildlich. Schriftlich fügte er hinzu, er habe vermehrt die Erfahrung gemacht, dass Wettbewerbe selten die gewünschten Resultate zeitigten und es sich empfehle, mit einem Vertrauensarchitekten zusammenzuarbeiten. Mit dem Gutachten allein wollte er sich also nicht zufrieden geben und buhlte mit der Beigabe um einen Direktauftrag.

Semper schöpfte aus dem Vollen und entwickelte ein stattliches Gebäude von zeittypischer, historistischer Gestalt, dessen zahlreiche Funktionen um eine zentrale Kuppelhalle angelegt werden sollten: ein Konversations- oder Kursaal (sprich Festsaal), ein Theater, ein Restaurant und ein Café sowie eine Bibliothek, ein Ausstellungsraum und mehrere Verkaufslokale zur Strasse hin. Semper schlug vor, den Bau direkt entlang der Bäderstrasse zu erstellen, um auf der Rückseite eine grosszügige Parklandschaft, bestehend aus Alleen, Plätzen und Spazierwegen, zu realisieren. In der östlichen Ecke sollte diese in einem zoologischen Garten mit Völieren enden, und für den nördlichen Abschluss schlug Semper einen botanischen Garten mit Gärtnerhaus vor, eine Idee, die mit dem Rosarium später umgesetzt wurde. Dies war eigentlich der Anfang des Kurparks, jedoch:

Semper hätte besser nicht so dick aufgetragen, denn seine Kostenschätzung ging weit über die Vorstellungen des Kurvereins hinaus. Baden wäre heute zweifellos um eine architektonische Attraktion reicher, denn der deutsche Exilant Sem-

per realisierte wenig später weltberühmte Bauwerke wie das Wiener Hoftheater oder die nach ihm benannte Semper-Oper in seiner langjährigen Wirkungsstätte Dresden. Damit verdiente er sich einen Platz im Olymp der Kulturgeschichte. Von seinen hochtrabenden Entwürfen für den Kurverein sind indessen lediglich Versatzstücke in die spätere Planung eingeflossen, ansonsten blieb das visionäre Projekt eine Episode auf Planpapier.

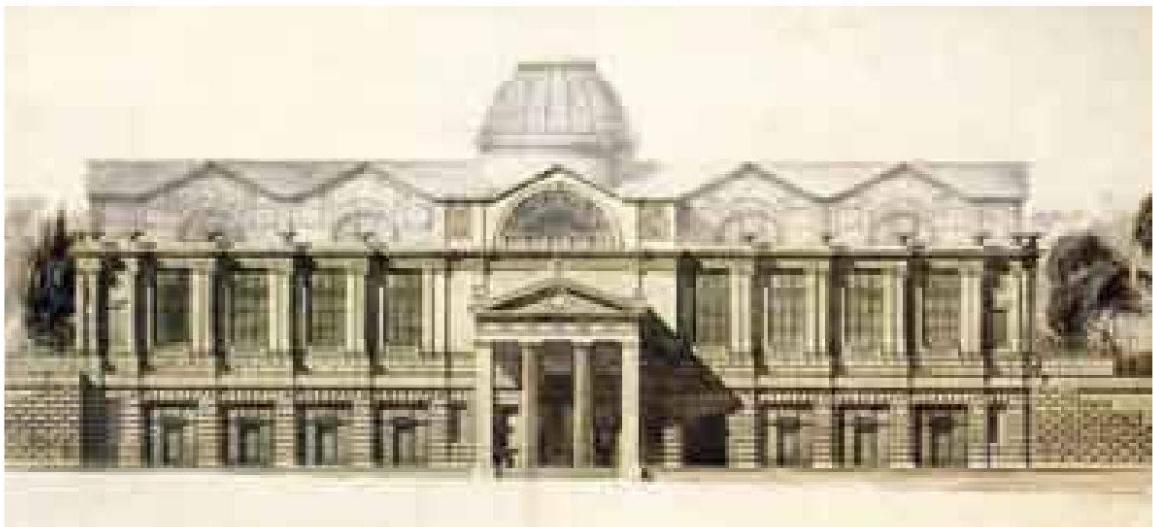
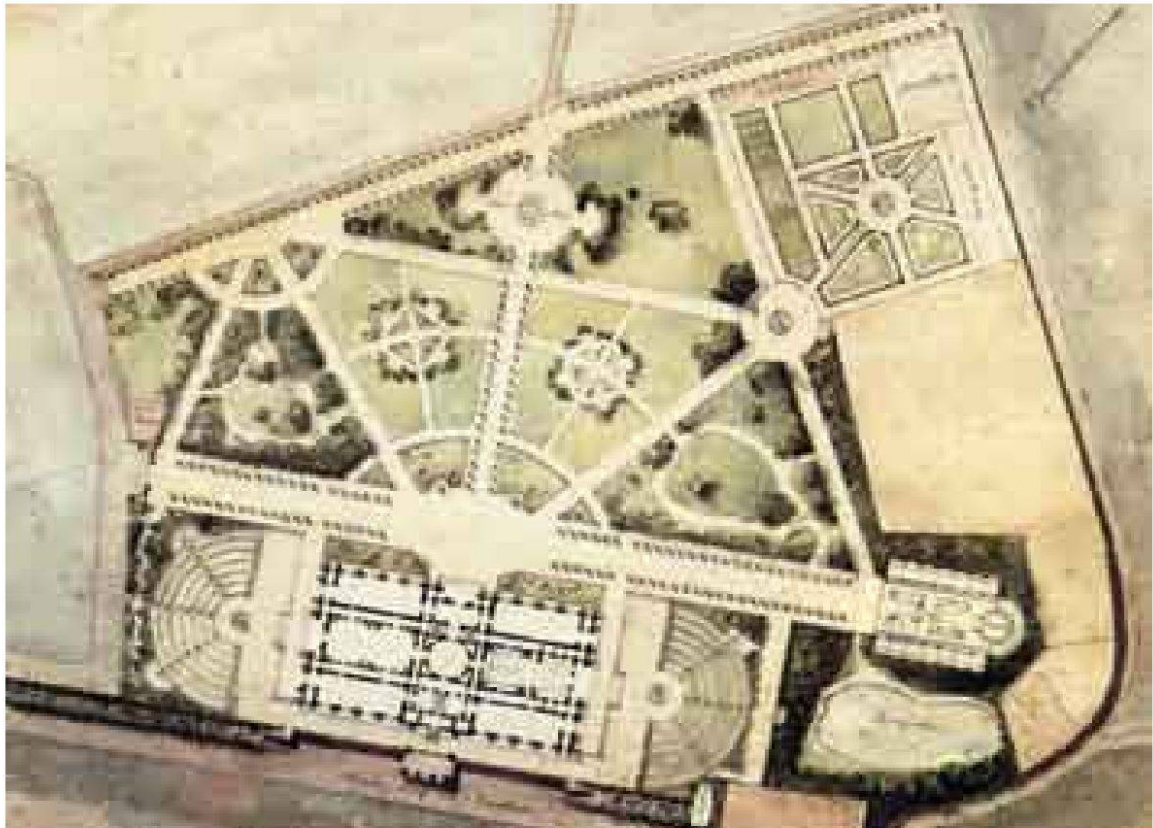
Der Badener Architekt Caspar Joseph Jeuch versuchte in der Folge, die Semper'schen Pläne zu vereinfachen, doch auch er schoss am Ziel vorbei, sodass sich der Kurverein 1871 dazu entschloss, einen Wettbewerb mit einem neuen Raumprogramm auszuschreiben. Aus dieser Konkurrenz ging der Badener Stadtbaumeister Robert Moser hervor, dessen Sohn Karl Nachfolger Sempers an der ETH und der wohl erste Schweizer «Stararchitekt» werden sollte. Robert Moser verzichtete gemäss den neuen Vorgaben auf Theater, Verkaufsflächen und Ausstellungsraum und konnte seinen Neurenaissance-Bau mit dem dazugehörigen Park zwischen 1872 und 1875 realisieren.

Wo einst die Römer wirtschafteten

Das Areal war bis zum Baubeginn in Privatbesitz der Familie Jeuch «zur Sonne» und wurde landwirtschaftlich genutzt. Der steile Abhang entlang der Bäderstrasse war mit Reben bepflanzt, und auf der grossen Wiese des späteren Parks sollen sich die Badener Buben ihre «mehr oder weniger ernsten Schlachten» geliefert haben, wie Jean Frei in der zweiten Ausgabe der Badener Neujahrsblätter 1926 schrieb.

Die Aushubarbeiten für den Kursaal waren wie das Öffnen einer Truhe voller geschichtlicher Schätze. «Jenes ganze Terrain ist klassischer Boden; fast mit jedem Pickelschlage stiessen die Arbeiter auf Trümmer dahingegangener römischer Kultur», schrieb dazu Bartholomäus Fricker in seiner Stadtgeschichte 1880. Von einem fachgerechten Umgang mit dem Untergrund, wie ihn die Kantonsarchäologie bei den jüngsten Eingriffen pflegt (siehe Artikel zum Idealplan 2003 in dieser Ausgabe), konnte damals keine Rede sein. Funde, darunter Kaisermünzen, unzählige Ziegel mit dem Stempel der 21. Legion und Überreste einer Topfbrennerei wurden verhökert oder wieder zugeschüttet.

Auch knapp 80 Jahre später waren die Bedingungen für die Archäologen unbefriedigend, als Paul Haberbosch und Elisabeth Ettlinger im Zusammenhang mit den Bauarbeiten für das Kurtheater in der nördlichen Ecke des Parks 1950 eine Notgrabung durchführten und dabei ihre Ergebnisse «unter denkbar ungünstigen Umständen in stetem Kampf mit dem Bagger» dem Baugrund abringen mussten. Die freigelegten Fundamente und zahlreichen Gebrauchsgegenstände, darunter



Sempers grosszügiger Vorschlag für Park und «Konversationsgebäude» ist der Anlage eines barocken Schlosses nicht unähnlich. Symmetrisch angelegte Spazierwege, die strahlenförmig auf den Platz vor dem Gebäude zulaufen, grosszügige Alleen, Volieren, Teich und Rosengarten hätten den stattlichen Bau arrondiert, der zu beiden Stirnseiten mit einer halbrunden Freiluftarena ausgestattet sein sollte.

Im Gegensatz zum später von Robert Moser realisierten Bau schlug Semper vor, den Kursaal direkt an die Bäderstrasse zu stellen und im Sockelgeschoss eine Ladenzone zu realisieren. Die Gäste hätten das Hauptgeschoss über eine Treppe erreicht (was bei der schlechten körperlichen Verfassung vieler Kurender nicht besonders feinfühlig war).

medizinische Objekte, liessen die Archäologen darauf schliessen, dass hier einst ein römisches Ärztehaus existiert haben könnte.

Wer heute durch den Kurpark flaniert, darf sich also durchaus bewusst sein, sich inmitten des einstigen *Aquae Helveticae* zu befinden, wie Baden vom römischen Geschichtsschreiber und Politiker Tacitus im 1. Jahrhundert genannt wurde.

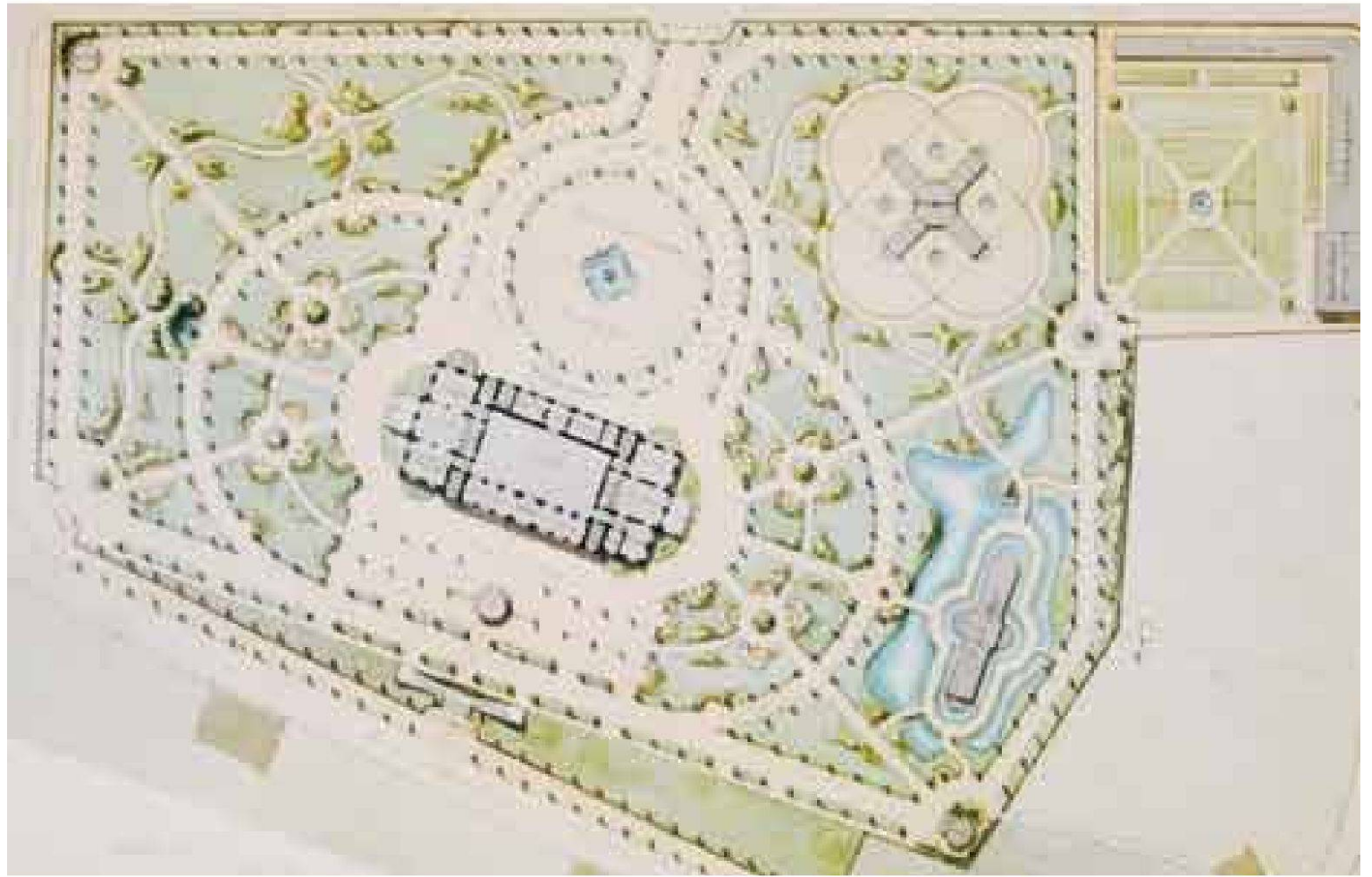
Mit Alleen und Reitbahn durchsetzt

Park und Kurhaus konnten nach etlichen Querelen und Verzögerungen 1875 zur Nutzung freigegeben werden. Robert Moser nahm beim Entwurf der Anlage Bezug auf die Vorarbeit Sempers und holte sich für die Umsetzung Hilfe beim Zürcher Stadtgärtner Rudolf Blattner. Die Gestaltung war ein Kind ihrer Zeit und hatte mit dem heutigen Antlitz des Parks nicht viel gemein. Charakteristisch war ein symmetrisches und dicht angelegtes Wegnetz mit einer Reitbahn für die gehobene Gesellschaft und einem grosszügig angelegten Kiesplatz um den heute noch existierenden, wenn auch vereinfachten Brunnen in der Mitte. Die Anlage war mit einem ornamentierten Eisengitterzaun eingefriedet, dem entlang dicht an dicht Kastanien gepflanzt wurden. Wo heute eine einfache Rasenfläche dominiert, wurde damals eine farbige Artenvielfalt aus teils exotischen Pflanzen präsentiert, ergänzt durch den Schwanenweiher mit Bogenbrücke darüber, einen Musikpavillon, einen Steingarten und ein Rosarium. Alles sehr zum Entzücken der Gäste.

Zwei Musentempel kommen hinzu

Bald nach der Erstellung von Park und Kursaal beschlossen die Badener Ortsbürger 1881 den Bau eines Kurtheaters für den Sommerbetrieb im Nordteil der Anlage. Dies in Ergänzung zum damaligen Stadttheater auf dem Theaterplatz. Der Kurbetrieb als wichtigster Wirtschaftsfaktor der Stadt stand in voller Blüte und sollte damit weiter gestärkt werden. So schloss sich ein Kreis zum einstigen Projekt Sempers, der in seinem «Konversationsgebäude» ja bereits einen Theatersaal und eine Freiluftarena vorgesehen hatte. Ausserdem war der mit dem Bau beauftragte Badener Architekt Otto Dorer einst Schüler Sempers an der ETH. Dorer und sein Partner Adolf Fuchsli legten mit dem bescheidenen Heimatstil-Bau aus Backstein und Riegelwerk eine frühe Referenz ihres Könnens vor und empfahlen sich damit für spätere Projekte wie das Ländlichschulhaus, die Synagoge oder das Städtische Krankenhaus (heute Regionales Pflegezentrum).

Nach der Schliessung des baufälligen Stadttheaters in der Innenstadt 1909 stand das zierliche Kurtheater plötzlich als einzige Bühne Badens da und leistete



Im Vergleich zu Semper rückte Moser den Kursaal in den Park hinein und reduzierte sein Volumen stark. Die Grünflächengestaltung zeigte mit den Alleen und kleinen Plätzen indessen starke Ähnlichkeit.



Belle Epoque im Badener Kurpark. Die gehobene Gesellschaft flaniert um die Jahrhundertwende über die umgrünte Konzertterrasse des Kursaals (Bleistiftzeichnung von 1902) und um den Schwanenweiher (Foto von 1906).



Das erste Kurtheater der Badener Architekten Dorer und Fuchsli stand von 1881 bis 1951.

Das neue Kurtheater von Lisbeth Sachs von 1951 will keine spektakuläre Gebäudehülle sein, wie es in jüngster Zeit vielerorts mit öffentlichen Kulturbauten schier ad absurdum geführt wird. Lisbeth Sachs entwarf den Bau von innen nach aussen als abwechslungsreiches Raumkontinuum und liess ihn durch den gläsernen Pavillon eine anmutige Symbiose mit dem Kurpark eingehen.

für mehr als vierzig Jahre unter primitivsten Umständen seine Dienste der Kunst. Die Zustände in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens sollen jeglicher Beschreibung gespottet haben. Die Bühnenbretter faulten, und das Dach war so undicht, dass die Gäste bei schlechtem Wetter mit aufgespannten Regenschirmen auf dem Parkett sassen. 1951, nach der Eröffnung des Neubaus gleich nebenan, wurde das Haus niedergerissen.

Die Entstehungsgeschichte des Neubaus und heutigen Kurtheaters forderte von seinen Initiantinnen und Initianten ein grosses Mass an Durchhaltewillen, entstand die Idee doch bereits in den 1920er-Jahren, und mit der ersten «Badenfahrt» 1923 wurde der finanzielle Grundstock für das Ansinnen gelegt. Unentwegt kämpfte die 1924 ins Leben gerufene Theaterstiftung erst für die Sanierung des leer stehenden Stadttheaters und bald für einen Neubau und liess sich den Schnauf auch von den Launen der Geschichte nicht nehmen. Nachdem der Kurbetrieb die Weltwirtschaftskrise halbwegs überwunden hatte, wurde 1939 ein Projektwettbewerb ausgeschrieben, der zum Erstaunen (und Entsetzen) vieler von der erst 25-jährigen Badener Architektin Lisbeth Sachs mit einem überaus poetischen Entwurf gewonnen wurde.

Dem Park mit Respekt begegnet

Die damaligen Preisrichter erkannten, wie feinfühlig sich Sachs dem bestehenden Pflanzenbestand unterordnete und ihre Architektur eine Symbiose mit der Natur auf eine Art eingehen liess, wie sie damals in der Schweiz unbekannt war. Die Architektin beschrieb später, wie sie sich immer wieder in den Kurpark setzte, die schönen alten Ulmen abzeichnete, deren Höhe schätzte und so einen Bau entwickelte, der mit seinem gläsernen Pavillon in den Grünraum fliessen sollte. Ulmenholz wurde denn auch als Baumaterial verwendet.

So sehr sich das Gebäude dem bestehenden Park unterordnete, gab es doch zahlreiche Gegner der Idee, das damalige Rosarium einem Theater zu opfern. Doch blieben diese Mahner in der Minderzahl, und nur der Zweite Weltkrieg und danach die knappen Finanzen konnten eine baldige Realisierung des Projekts verhindern. Mehr als zehn Jahre verstrichen nach dem Wettbewerb, bis 1950 die Bagger auffuhren und dem Kurpark der bislang letzte Neubau hinzugefügt wurde.

Der Kurpark als pulsierender Begegnungsort

Der Kurpark und insbesondere seine Bauten stehen bis heute immer wieder im Zentrum von teils hitzigen Debatten. Erinnerung sei an die Diskussion um den geplanten Annex-Bau für das Casino, der 2003 die erfolgreiche Kurpark-Initiative

auslöste, oder der aktuell geführte Diskurs über die Sanierung und Erweiterung des unter kommunalem Schutz stehenden Sachs-Theaters.

Trotz seiner Schönheit und seiner bewegten Geschichte steht der Kurpark nicht im Zentrum des öffentlichen Lebens von Baden. Die schöne Anlage schlummert etwas vor sich hin und wird unter ihrem Wert genutzt. Wieso finden hier keine grossen Sommerfeste statt? Warum trifft man sich hier nicht abends und am Wochenende scharenweise zum gemütlichen Müsiggang? Vielleicht sollte doch eine Namensänderung oder zumindest eine Lockerung der Parkordnung ins Auge gefasst werden.

Literatur

- Frei, Jean: Bestand der Bäume und bemerkenswerten Sträucher des Kasinoparkes Baden.
In: Badener Neujaarsblätter 1926.
- Ettlinger, Elisabeth; Haberbosch, Paul: Römische Baureste unter dem Badener Kurtheater. In:
Badener Neujaarsblätter 1953.
- Beeler, Werner: Die Geburtswehen des Kursaals Baden vor 100 Jahren. In: Badener Neujaarsblätter 1976.
- Fricker, Bartholomäus: Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden. Aarau 1880.
- Furter, Fabian: Das Kurtheater Baden und seine Architektin Lisbeth Sachs, 2008.